

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **139 (1971)**

Heft 16

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Vom Herrn zum Dienst der Leitung berufen

Zum Welttag der geistlichen Berufe (2. Mai 1971)

Im Hinblick auf den achten Welttag der geistlichen Berufe, wendet sich Papst Paul VI. an die Bischöfe, Priester und Gläubigen. Wir geben im folgenden seine Ansprache wieder, die uns von der «Information Kirchliche Berufe», Zürich in deutscher Übersetzung zur Verfügung gestellt wurde. (Red.).

Guten Mutes und voll Hoffnung wenden wir uns auch in diesem Jahr an alle, die zu der uns anvertrauten grossen Familie Kirche gehören, mit der Bitte, den achten Welttag der geistlichen Berufe einmütig, innerlich aufgeschlossen und bereit zu begehen. Wir benutzen diese Gelegenheit zur Einladung, nachzudenken über die Bedeutung der Berufung, sowie über unsere Verantwortung, das Wachsen der geistlichen Berufe auf jede nur mögliche Art zu fördern. Es geht hier um ein Gespräch, das wir alljährlich mit jedem der mit uns verbundenen Bischöfe, Priester und Gläubigen gerne führen möchten: auf dass wir alle uns öffnen für den Anruf der Gnade Gottes. Sie teilt uns eine Aufgabe zu, die grösser und heiliger ist als alles, was wir in diesem Anliegen sonst tun können; wir sollen den Herrn bitten, dass er Mitarbeiter aussende zum Einbringen seiner Ernte (Mt 9,38) – in einer Zahl, die den gewachsenen Bedürfnissen der Kirche und der Welt entspricht. Unser Gespräch wird erleichtert durch die besondere Atmosphäre, die von der Feier der heutigen Liturgie ausgeht. Dieser Welttag fällt ja auf den Sonntag, dessen Liturgie uns das ausdrucksstarke Bild des guten Hirten zum Betrachten vor Augen stellt.

Christus führt sein Volk

Als Jesus sich selbst zu erkennen gab als den guten Hirten, nahm er eine weit zurückreichende biblische Überlieferung auf, die seinen Jüngern und den anderen Zuhörern schon vertraut war. Der Gott Israels hatte sich immer als der gute Hirt seines Volkes geoffenbart. Er hatte dessen Klageruf gehört (Ex 3,7), es aus dem Land der Versklavung befreit (Deut 5,6), «er hatte in seiner Güte das von ihm gerettete Volk» (Ex 15,3) auf dem beschwerlichen Weg durch die Wüste zum verheissenen Land geführt (Ps 78,52 ff). Durch den Bund vom Berge Sinai hatte er es zum Volk gemacht, das ihm gehört, zu einem Königreich von Priestern, zu einem heiligen Geschlecht (Ex 19,5 f). Von Jahrhundert zu Jahrhundert hatte er nicht aufgehört, die Seinen zu führen, ja sie auf seinen Armen zu tragen, wie der Hirt die Schafe trägt (Is 40,11). Auch nach der Strafe der Verbannung hatte er sie noch getragen, hatte die versprengten Schafe von neuem gerufen und gesammelt, um sie in das Land der Väter zurückzuführen (Is 49,8 ff; 56,8; Zach 10,8).

Aus diesem Grunde wandten sich die gläubigen Menschen des Alten Bundes mit dem Vertrauen von Kindern an Gott und nannten ihn ihren Hirten: «Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen, zum Ruheplatz am Wasser führt er mich. Er stillt mein Verlangen; er leitet mich auf den rechten Pfad» (Ps 23, 1 ff; vgl. Ps 80,2). Sie hatten erfahren, dass der Herr ein guter, ein geduldiger Hirt ist, zuweilen streng, aber immer

voller Erbarmen zu seinem Volk, ja zu allen Menschen.

Der Herr hatte auch Menschen berufen, Hirten seiner Herde zu sein, sie zu leiten in seinem Namen und nach seinem Herzen: von ihm erwählte Menschen, Menschen mit einem starken Glauben wie Moses und Aaron (Ps 77,21), Josue (Num 27,15 ff), David (2 Sam 5,2) und viele andere Führer seines Volkes.

Diese Menschen jedoch, behaftet mit allen menschlichen Schwächen, waren nur Vorausbilder und Vor-Gabe jener Zeit, die noch kommen sollte. Jene Sicherheit und jenen Frieden, nach denen die Menschen zutiefst suchten, konnten sie nicht geben. Und so fand das auserwählte Volk niemand, der seine Schritte wirklich auf den Weg der Wahrheit geführt hätte – im treuen Beachten der Gerechtigkeit und im Hören auf Gottes Wort. Am Ende verkündete der Herr durch die Propheten die Ankunft eines neuen David, des einzigen Hirten, der sein Volk

Aus dem Inhalt:

*Vom Herrn
zum Dienst der Leitung berufen*

Der in Jesus sich zeitigende Sohn Gottes

*Problematik des Glaubens
bei den Ausländern (Nicht-Schweizern)*

*Religiöser Aufbruch unter der russischen
Jugend*

Amtlicher Teil

mit letzter Zuverlässigkeit führen (Ez 34) und auf sein innerstes Sehnen die Antwort geben sollte.

Als in der Fülle der Zeit Jesus erschien, traf er sein Volk an «wie eine Herde ohne Hirten» und empfand tiefes Mitleid (Mt 9,36). In Jesus haben sich die Weissagungen erfüllt, in ihm gingen die Zeiten der Erwartung zu Ende. Mit genau jenen urbiblischen Worten (vgl. Ez 34, 11–16) hat Jesus sich dargetan als den guten Hirten, der seine Schafe kennt, beim Namen ruft, für sie sein Leben hingibt (Jo 10,11 ff). Und so «wird eine Herde sein und ein Hirt» (Jo 10,16). Auf diese Weise offenbart Jesus, wie er in den Menschen wirken will: nicht durch Gewalt oder Zwang, sondern in Milde, mit Überzeugungskraft und Liebe (Mt 11,28–30).

Getreu dem Vermächtnis des Herrn waren die Apostel zusammen mit der neuen Gemeinde der Glaubenden voll Freude darüber, dass sie in Jesus den Hirten ihrer Seelen (1 Petr 2,25), den höchsten Hirten (1 Petr 5,4) gefunden hatten.

Da für Jesus die Stunde gekommen war, zum Vater heimzukehren und diese Welt zurückzulassen, wollte er andere wählen und berufen – als Hirten nach seinem inneren Bild. Er tat es in freier Wahl (Mk 3,13), damit sie seine eigene Sendung in der ganzen Welt bis zum Ende der Zeiten fortsetzen (Mt 28,18 ff). Sie sollten seine Gesandten, seine Botschafter: seine Apostel sein. Sie sollten nicht anders Hirten sein als in seinem Namen, zum Wohl der Herde und in der Kraft seines Geistes, dem es in Treue verbunden zu bleiben galt. Allen voran Petrus, der nach dem dreifachen Bekenntnis, Jesus zu lieben, bestellt worden war als Hirt seiner Schafe und Lämmer (Jo 21,15–17). Dann alle anderen Apostel. Nach ihnen wieder andere, aber alle in demselben Geist. Und sie alle, zu jeder Zeit, sollen die ihnen anvertraute Herde des Herrn leiten: nicht als Herrscher, sondern als Vorbilder der Herde, uneigennützig, mit der ganzen Leidenschaft ihres Herzens (1 Petr 5,2 ff). Nur so werden sie an dem Tag, an dem der oberste Hirte erscheinen wird, den verdienten Lohn erhalten (1 Petr 5,4).

Menschen zu pastoralem Dienst berufen

Die Sendung Jesu dauert also fort. Er wird immer bei uns bleiben (Mt 28,20b). Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen (Mt 24,35). Jesus, der wahre Hirt, hört also nicht auf, Menschen zu berufen, die mit ihm daran arbeiten wollen, seinen Auftrag zu erfüllen. Wir alle sind auf den Namen des Herrn getauft. In dieser gemeinsamen Berufung zum Christsein ist jeder von uns aufgerufen, eine besondere

Aufgabe zur Verwirklichung des Planes Gottes zu übernehmen (Röm 12,4–7; 1 Kor 12,4 ff). Wir alle sollen daher mit Vertrauen hintreten zu Jesus, in die Gemeinschaft seines Lebens und Wortes. Und so sollen wir ergründen, was Gott will, um die Gaben, die jeder erhalten hat (1 Petr 4,10 ff), in den Dienst der anderen, der Kirche, der Menschheit zu stellen. Es war der Wille Jesu, dass seine Kirche bis zum Ende der Zeiten auch Hirten habe, die teilhaben an seinem Priesteramt, damit die Tat seiner Erlösung für alle Menschen aller Zeiten gegenwärtig und wirksam werden könne (vgl. Lumen gentium, 28). In dieser Zeit, in der die Menschheit ihren Weg im Dunkeln sucht und die Menschen «wie umherirrende Schafe» (1 Petr 2,25); vgl. Mt 9,36) sind, ist Christus der Kirche mit seiner Liebe mehr denn je nahe. Er will den ihr drohenden Gefahren, den falschen und verhängnisvollen Schritten zuvorkommen und ihre Hochherzigkeit anspornen.

Jeder muss aus diesem Grunde die eigene Verantwortung ermessen und sich dafür offen machen, mögliche Zeichen der Berufung zu einem «pastoralen» Dienst in sich zu entdecken und anzunehmen. Steht doch ein solcher Dienst dem Wirken des höchsten Hirten noch näher, in seinem Wort und in seinem Opfer.

Das Leben muss sich einer grossen Sache verschreiben. Man kann nicht untätig bleiben und unberührt, wenn man daran denkt, wieviele Hände von den fünf Erdteilen her sich dem entgegenstrecken, der die Erwartungen dieser Menschen zu erfüllen und auf ihre Hoffnungen eine Antwort zu geben vermag: indem er Christus in ihrer Mitte gegenwärtig macht. Hände von Kindern und jungen Menschen, die auf einen warten, der ihnen Wahrheit und Gerechtigkeit als Weg zeigt. Hände von Männern und Frauen, die in den Härten des täglichen Lebens gespürt haben, wie sehr sie Gott brauchen. Hände von Alten, Leidenden, Kranken – voller Erwartung, dass jemand sich um sie kümmert, sich beugt über ihre Mühsal, in ihrer Bitterkeit sie tröstet, ihrem müde gewordenen Herzen die Hoffnung des Himmels erschliesst. Es sind Hände von Hungernden, Aussätzigen, aus der Gesellschaft Ausgestossenen, die um Hilfe bitten. Hier braucht es Priester und Ordensleute, Schwestern sind nötig und Männer und Frauen, die sich in Säkularinstituten Gott zur Verfügung gestellt haben. Schlimm, dass sie oft gerade dort fehlen, wo die Not besonders gross ist und die Lage von Tag zu Tag sich verschlechtert. Darum wenden wir uns an das ganze Volk Gottes: jeden kann Gott seine Stimme vernehmen lassen; und es wird den Arbeitern der ersten wie denen der letzten Stunde mit

demselben Lohn ewiger Liebe vergolten (Mt 20, 9–16).

Wort an die jungen Menschen

Vor allem an die jungen Menschen richten wir unser Wort; denn heute wie gestern sind sie es, die Jesus mit Vorzug wählt und beruft, Priester zu sein in derselben Gesinnung wie er, an die er sich wendet als an «seine Freunde» (Jo 15,9–15). Sie wählt und beruft er, in den verschiedenen Ordensgemeinschaften und geistlichen Lebensformen Zeugen seiner Liebe zu sein, die es nach dem Heil der Menschen verlangt. Die Welt von heute braucht Hirten wie auch jene zeichenhaften Gestalten, in denen der wunderbare Plan Gottes mit den Menschen aufleuchtet. Sie bedarf solcher Menschen, wie sie der Heilige Geist von den Ursprüngen der Kirche an immer wieder erweckt hat; Menschen, die durch ihre volle Hingabe an den Herrn und durch vorbehaltlose Opferbereitschaft im Dienste Gottes und der Brüder vor aller Augen sichtbar machen, was Gott von jedem erwartet. Und was er für alle bereithält: sein Reich der Liebe. Unsere schwierige Zeit braucht auch Ordensmänner und Ordensfrauen. Alle Jugendlichen mit einem grossmütigen Herzen müssen sich danach fragen, ob der Herr nicht gerade «zu ihrem Innern spricht» (Os 2,16). Dieser Grossmut und dieser Hingabe sind keine Grenzen gesetzt: ausserhalb des eigenen Landes öffnen sich für die Verkündigung der Frohbotschaft unbegrenzte Gebiete. Dort wächst die Ernte Gottes (vgl. Lumen gentium, 44; Perfectae caritatis, 1; Ad gentes, 3).

Für euch junge Menschen, die ihr glaubt, wollen wir deshalb die Worte des Gleichnisses neu anführen: «Warum steht ihr hier müssig herum?» (Mt 20,6). Heute sind keine Worte nötig, sondern Taten. Kein unschlüssiges Möchten, sondern konkrete Grossmut, die zum Einsatz der eigenen Person bereit ist. Wir brauchen keine unfruchtbaren Proteste, sondern persönliches Opfer, das durch unmittelbares Engagement die müde Welt zu verwandeln vermag. Allein junge Menschen können diese Notwendigkeit begreifen. Und den Besten unter ihnen kann ein weites Feld priesterlichen, missionarischen, karitativen und sozialen Apostolates eröffnet werden, dessen die Brüder bedürfen. Hört die Stimme Christi, die euch unter seine Arbeiter ruft: Gebt eurem Leben einen Sinn! Macht die Sorge der Kirche um die Entwicklung und den Fortschritt der Völker zu eurer eigenen! Die Kirche versteht sehr wohl euer Drängen, das auf grosse Dinge aus ist. Sie allein enttäuscht es nicht: sie setzt es nicht für zweitrangige Ziele ein und lässt es nicht ins Leere laufen.

Einladung an die christliche Gemeinde

Aber auch die ganze christliche Gemeinde ist eingeladen: Jeder möge seinen Teil dazu beitragen, damit dem Herrn solche Hirten und solche ihm geweihte Männer und Frauen zur Verfügung stehen, deren gerade die Gemeinde bedarf, um leben und wachsen zu können. Alle sind verpflichtet, am Aufbau des geheimnisvollen Leibes Christi mitzuarbeiten. Das Zweite Vatikanische Konzil hat diese Verantwortung stark unterstrichen: «Wenn also in der Kirche nicht alle denselben Weg gehen, so sind doch alle zur Heiligkeit berufen und haben den gleichen Glauben erlangt in Gottes Gerechtigkeit (vgl. 2 Petr 1,1). Wenn auch einige nach Gottes Willen als Lehrer, Ausspender der Geheimnisse und Hirten für die anderen bestellt sind, so waltet doch unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi. Der Unterschied, den der Herr zwischen den geweihten Amtsträgern und dem übrigen Gottesvolk gesetzt hat, schliesst eine Verbundenheit ein, da ja die Hirten und die anderen Gläubigen in enger Beziehung miteinander verbunden sind. Die Hirten der Kirche sollen nach dem Beispiel des Herrn einander und den übrigen Gläubigen dienen, diese aber sollen voll Eifer mit den Hirten und Lehrern eng zusammenarbeiten. So geben alle in der Verschiedenheit Zeugnis von der wunderbaren Einheit im Leibe Christi» (Lumen gentium, 32). Von da her ergibt sich die Notwendigkeit des Apostolats, der missionarischen Zusammenarbeit und vor allem des Gebets zugunsten der geistlichen Berufe.

Es ist das ganze christliche Volk, das in seinen beispielgebenden Familien den guten Boden bereiten muss, wo der Same wachsen und Frucht bringen kann. Das ganze christliche Volk muss dem Priester, dem Ordensmann, der Ordensfrau seine Achtung und Wertschätzung entgegenbringen und so ein günstiges Klima dafür schaffen, dass die jungen Christen aufgeschlossen werden für die Sache Gottes. Das ganze christliche Volk muss von Gott demütig erbitten, was nur er zu geben vermag, indem es dem Auftrag des Herrn entsprechend erfleht, dass er Arbeiter in seine Ernte sende. Das ganze Volk. Zuerst aber die Priester und Ordensleute selbst, von deren Vorbild, von deren Eifer, von deren Treue die gesamte Zukunft der Kirche abhängt.

Wir sind davon überzeugt: Unsere Worte werden im Herzen unserer Söhne und Töchter in der ganzen katholischen Welt ein Echo finden; sie werden die Einsicht verstärken, wie notwendig das Gebet ist; sie werden die Opferbereitschaft steigern und ein noch treueres Eingehen auf den

Willen Gottes bewirken, der alle aufruft, sich in Liebe einzusetzen für den Aufbau der Kirche. Keiner möge sich dieser Verantwortung entziehen! Und damit es an gutem Willen nicht fehle, erteilen wir von Herzen unseren apostolischen Segen, insbesondere denen, die ihrer heiligen Berufung gefolgt sind, den Familien, die

ja gesagt haben zur Berufung eines der ihren, und allen, die die Berufenen mit ihrem Gebet, ihrem Leiden und ihrer tätigen Hilfe begleiten auf dem steilen und beglückenden Weg.

Aus dem Vatikan, am 12. März 1971, im 8. Jahr unseres Pontifikats.

Der in Jesus sich zeitigende Sohn Gottes

Diesen Titel kann man dem 3. Band der neuen Dogmatik: *Mysterium Salutis*^{*}, geben; denn er behandelt das Christusgeschehen. Es stellt den Höhepunkt der Theologie dar, weil uns in Christus Jesus von Gott her das Heil geschenkt worden ist. Man darf wohl sagen, dass in diesem ersten Teil des 3. Bandes auch in der Darstellung der Themen ein gewisser Höhepunkt erreicht worden ist. In dem etwas schwierigen 1. Kapitel umschreibt Elmar Klingler, Assistent von Prof. Karl Rahner, in einer Vorschau den Inhalt des Glaubensaktes, dessen Gegenstand notwendigerweise auf den geschichtlichen Jesus verwiesen ist, aber in seiner eigentlichen Tiefe den erhöhten Christus miteinbezieht. Nur aus diesem Glauben ist Christologie möglich. Seine ganze Fülle bekundet er im Nachvollzug des Lebens dessen, der in ihm ergriffen wird.

Das Christusergebnis als Tat des Vaters

In der Entfaltung dieses Glaubens legt P. Raphael Schulte OSB zuerst die Tat Gottes des Vaters, als eigentlichen Anstoss zum Heilsgeschehen, dar. Die Christologie ist nur im Zusammenhang mit der Trinitätslehre zu erklären. «Die Grundaussage der Heiligen Schrift und in ihrem Gefolge des kirchlichen Dogmas ist diese: Das Eintreten Jesu Christi in diese Geschichte geschah, auch was seine Menschheit angeht, auf Grund alleiniger und vollendeter Vaterschaft Gottes des Vaters» (S. 67). Es besteht eine Ähnlichkeit zwischen dem Eintreten Christi in diese Welt durch die Sendung des Vaters und der Auferweckung von den Toten. Aus der Kraft des Vaters vollzieht sich der Transitus von der Ewigkeit in die Zeitlichkeit des sündigen Fleisches. Alles Heil der Welt entspringt aus dem Vater. Deshalb haben wir im Gesandten den Zugang zum Vater. So zeigt sich, wie sehr Gott in seinem Sohne unser Vater ist. Durch ihn offenbart sich seine Herrlichkeit.

Die Tat des Sohnes

Der Tat des Vaters entspricht die Tat des Sohnes. In einer bestimmten, aber völlig frei gewählten Zeit, die gekennzeichnet ist durch die unbedingte Hingabe an den Vater, in der Erfüllung seines ewigen Ratschlusses, steigt er hernieder in das Fleisch der sündigen Menschheit. Im Tode siegt der Hass. Aber zugleich vollzieht sich die Verherrlichung des Sohnes, der rettend die ganze Menschheit an sich zieht. Die Geschichte des Heils muss in der Gesamtgeschichte von Schöpfung und Erlösung, im Blick des ersten und des zweiten Adam gesehen werden. So zeigt sich Christus als der tiefe Sinn der Geschichte und des Kosmos, die er zur Vollendung führt. – Die kurze Abhandlung verfasste P. Adalbert Hamman OFM.

Christus im AT

Die Frage besteht nun, wie weit gibt es im AT Verheissungen, die eindeutig auf den kommenden Messias hinweisen? In ausholender und wohl fundierter Darstellung zeigt P. Norcker Fügler OSB, dass man nicht einfach Einzelaussagen als Beweise für den erwarteten Erlöser anführen kann. «Ein solcher Schriftgebrauch wird weder dem wesentlich geschichtlichen Charakter der Offenbarung noch der literarischen Eigenart der Schrift gerecht» (S. 221). Nur verschwindend kleine Teile können als eigentliche Voraussagen bestehen.

Die historisch philologischen Analysen über königliche, priesterliche, prophetische und himmlische Heilmittler, über die Ausdrücke Gottessohn, Menschensohn, Gottesknecht, Grundbegriffe, die das NT aus dem AT aufgreift, zeigen, dass es eine verwirrende Fülle heilsmittlerischer Personen, Funktionen und Institutionen gibt. Dabei ist besonders zu

* *Mysterium Salutis*. Grundriss heilsgeschichtlicher Dogmatik in fünf Bänden. Bd. III/1 Das Christusergebnis. Erster Halbband. Herausgegeben von Johannes Feiner und Magnus Löhrer. Einsiedeln, Benziger Verlag, 1970. 748 Seiten, Leinen DM/Fr. 47.–.

betonen, dass sie schliesslich alle gescheitert sind (S. 199). Dieser dunkle Hintergrund erhellt das Eigentliche des NT, seine Soteriologie und Christologie; denn hier wird das Scheitern überwunden und die Not gebrochen. In dem einen Jesus von Nazareth sind sämtliche sich scheinbar ausschliessenden Mittelertypen vereinigt. Er ist als Sohn Davids, Hoherpriester, Gottesknecht und Menschensohn in einem der ideale und totale königliche, priesterliche, prophetische und himmlische Heilmittler: Mittler schlechthin (S. 223).

Christus im NT

In ebenso trefflichen Ausführungen entwickelt Rudolf Schnackenburg die Christologie des NT. Ausgangspunkt ist die Auferstehung, Erniedrigung und Erhebung Christi sind die Grundinhalte des Glaubens der Urkirche. Nie darf aber das irdische Wirken Jesu in Wort und Tat vom Christus des Glaubens abgesetzt werden, wengleich zu sagen ist, dass sich der volle Christusglaube erst nach dem Ostergeschehen entfaltete. Zusammenfassend kann für die Synoptiker das Wort S. 308 zitiert werden: «Alle Synoptiker verbindet christologisch, wie es für Evangelienchriften auch nicht anders sein kann, der Blick auf diese beiden Existenzweisen Christi – die irdische, auf Erden sich vollziehende, und die herrscherliche, bei Gott verklärte – die in unaufhebbarer Relation – Verbindung und Spannung – zueinander stehen. Der Gedanke an die Präexistenz tritt noch nicht hervor» (S. 308). Diese aber findet sich im Christushymnus Phil. 2,6 ff. Er beweist, dass sich die Urkirche relativ schnell zur Vollgestalt der Christologie gefunden hat: Präexistenz Christi, Erniedrigung in seinem Erdenwandel, Erhöhung und Verherrlichung bis zur königlichen Herrschaft.

Dieser Christus ist der heilbringende Weg für alle, die an ihn glauben (S. 322). Dies zeigt besonders noch Paulus in seinen Ausführungen über Christus als den Sohn des Vaters, den Kyrios, als den letzten Adam und Erstgeborenen der Auferstandenen, den Stammvater einer neuen Menschheit. Den Höhepunkt neutestamentlicher Christologie erreicht das Evangelium des Johannes (S. 337). Nur als der vorher beim Vater weilende und von ihm her kommende, in Liebe das Leben in Gott schenkende Sohn wird der johanneische Christus verständlich (S. 341).

Den Abschluss dieser ausgewogenen Darstellungen bilden einige christologische Bezeichnungen in den übrigen Briefen. Sie sagen im Wesentlichen nichts Neues aus, nennen aber deutlicher einige Gesichtspunkte, wie: Christus als Opferlamm, das hochgeschätzte Blut, Christus

als Mittler und als Hoherpriester. Jedenfalls ist daran festzuhalten: Der Glaube der ersten Christen ist das Bekenntnis zum geschichtlichen Jesus, der auch der Christus des Osterglaubens ist.

Geschichte der Christologie

P. Smulders SJ. beschreibt in seinen geschichtlichen Ausführungen die Christologie von den ersten Anfängen bis zum 3. Konzil von Konstantinopel im Jahre 680/81. Die ersten Kirchenschriftsteller lehnen eine Christologie einiger Judenchristen, die von einer engen Beziehung des Menschen Jesus mit dem Heiligen Geist sprachen, ab und legen dabei die Fundamente für die klassische Christologie. Sie betonen die göttliche und menschliche Seinsweise vor allem im Lichte der Heilsgeschichte. Bei Irenäus steht der Gedanke der Wiederherstellung dessen, was verloren war, im Vordergrund.

Während in der Folgezeit die Lateiner ihre Aufmerksamkeit mehr dem menschlichen Schicksal Christi zuwenden, lenkt das griechische Denken das Augenmerk vor allem auf die Person des Wortes und seine Offenbarungsfunktion. Hier liegt nun auch der Herd des Kampfes. Wie verhält sich das Menschliche und Göttliche in Christus? Man beginnt von zwei Naturen zu reden. Der grosse Meister im Ringen ist Bischof Athanasius. Eine klare Formel kommt im Konzil von Nicäa (325) zustande. Die Diskussion aber ruht nicht. Der Gegensatz der Schulen von Alexandrien und Antiochien zeigt sich in den Formeln «ein und derselbe» und «einer und ein anderer». In den entscheidenden Auseinandersetzungen zwischen Cyrill von Alexandrien und Nestorius von Konstantinopel kommt es schliesslich, mit dem neuen Ausdruck Hypostasis, zur Formel der zwei Naturen in der einen Person des Logos, auf dem Konzil von Chalcedon im Jahre 451. Der eine und derselbe Sohn Gottes ist Mensch geworden, in allem uns gleich, die Sünde ausgenommen. – In der Zeit nach dem Konzil von Chalcedon haben vor allem die Mönche den Streit um den Monophysitismus und Monothelismus mehr in theologischen Spitzfindigkeiten weiter geführt, als in der Sorge um das Heil der Menschen.

Systematische Christologie

Im Blick auf das, was im NT über Christus ausgesagt wird, erweist sich die Christologie, wie sie in der Darstellung der zwei Naturen in der einen Person des Logos bis in die neueste Zeit in den Lehrbüchern vorgetragen wurde, als zu leer, zu statisch und seinsmässig und deshalb als ungenügend. Vom NT her stel-

len sich verschiedene Wünsche an sie. Christus spricht und handelt inmitten seines Volkes als der vom Vater Gesandte. Eingestiegen in das Fleisch der sündigen Menschen, wirkt er in geschichtlicher Entfaltung das vom Vater her für die Menschen in Gnade verfügte Heil, in der Erneuerung des Alten Bundes. Diese Wirklichkeiten müssen in einer Christologie berücksichtigt werden. Zur Bewältigung dieser Aufgabe entwirft P. Dietrich Wiederkehr OFM Cap eine neue Rahmenvorstellung für eine vollere Schau. Leider ist es nicht immer so leicht, dem Höhenflug der Gedanken zu folgen, die in einer eigengeprägten Sprache mit zahlreichen verschieden nuancierten Wiederholungen vorgelegt werden.

Aus der Tatsache, dass Jesus von Nazareth das neue Handeln Gottes an der Welt kund tut, ergibt sich die Rahmenvorstellung für die Christologie. Eines teils werden wir zurückverwiesen auf den Ursprung dieses Handelns an der Welt, auf Gott den Vater, andernteils zeigt es uns, wie die Welt in Jesus ins richtige Verhältnis zu Gott kommt. So lauten die Titel der zwei Hauptabschnitte dieser Christologie: 1. Die Wirklichkeit Christi im Horizont des Weltverhältnisses Gottes und 2. Die Wirklichkeit Christi im Horizont des Gottesverhältnisses der Welt.

Wir haben also eine absteigende Linie, welche das Handeln Gottes des Vaters in Christus seinem Sohne der Welt gegenüber kund tut, und eine aufsteigende Linie, welche das Verhältnis der Menschen und der Welt in demselben Christus Gott gegenüber darlegt. Christologie ist deshalb die Darstellung des Verhältnisses Gottes zur Welt und der Welt zu Gott in Christus Jesus. Damit zeigt sich die trinitarische Struktur der Christologie einerseits und andererseits die Solidarität Jesu mit der Menschheit; denn er ist einer geworden wie wir, die Sünde ausgenommen. Jesus ist aber nicht nur einfach Vermittler. Das Leben Jesu ist die Geschichte des sich zeitigenden ewigen Sohnes Gottes. Dies zu sagen ist deshalb möglich, weil es eine Analogie gibt zwischen der kreatürlichen Seins- und Existenzvermittlung durch Gott an Jesus und der innertrinitarischen Lebensvermittlung durch Gott Vater an den Sohn. «Jesus steht zu Gott im Vollzug eines aktuellen Lebensempfanges, der kein anderer ist als der ewige Lebensempfang des ewigen Sohnes vom Vater» (S. 570). So ist der Weg Jesu die Geschichte seiner Gottessohnschaft. Damit sind auch Erkennen und Wollen, freier Wille in Christus Ausformung des Erkennens und Wollens, des freien Willens des ewigen Sohnes.

In der aufsteigenden Linie zeigt sich das besondere Gottesverhältnis Jesu als mass-

geblich für jedes vor ihm und nach ihm bestehende Gottesverhältnis. Es ist endgültig und unüberbietbar. Die ganze Welt soll diese vielfältigen Formen des Gottesverhältnisses einmünden lassen in das konkrete, historische und einmalige Gottesverhältnis Jesu, damit alle Menschen hingeführt werden zu Gott dem Vater. So erweist sich nicht nur die Heilsgeschichte als christologisch, sondern überhaupt alle Geschichte.

Christus in seinen Ämtern

Den Abschluss dieses ersten Teilbandes bildet ein gut fasslicher Beitrag über die Ämter Christi aus der Feder von P. Juan Alfaro SJ. Nach der allgemeinen Darstellung des Christusereignisses soll im folgenden dessen konkrete Gestalt in der praktischen Verwirklichung aufgezeigt werden (Bd. III/2). Als Übergang dient

die Beschreibung des grossen Auftrages Christi als Prophet, d. h. als Offenbarer der Wahrheit, als Hoherpriester, der sein Leben hingibt als Lösepreis, um eine neue Heilsordnung zu begründen, und als Herr, der unter den Menschen das Reich Gottes aufrichtet, als Richter in Herrlichkeit kommen und schliesslich mit dem Vater über den ganzen Kosmos herrschen wird.

Diese Ämter werden zuerst in einer überaus dichten bibeltheologischen Schau herausgearbeitet, um sie hernach in einer systematischen Durchdringung im Lichte der Inkarnation, des Kreuzestodes und der Auferstehung in vertiefter Erkenntnis zu bestimmen. In ihnen zeigt sich so recht die Fülle Christi, der als Sohn des Vaters gesandt ist, die Menschen, mit denen er in solidarische Einheit tritt, ins richtige Gottesverhältnis zu führen. *Dominikus Löpfe*

- Die Schweizer Kirche ist empörend reich und egoistisch, in ihr gibt es keinen christlichen Ausgleich der Güter.
- Die Schweizer Kirche äussert sich nicht politisch (politische Theologie). Sie äussert sich nicht zugunsten der Wahrheit und der Gerechtigkeit.
- Sie übt die christliche Nächstenliebe gegen den Armen (den Ausländer) nicht aus. Sie setzt sich nicht aus. Sie äussert sich nicht. Es ist ein Skandal und ein Gegenbeweis (contre témoignage) gegen den Glauben.

3. Der Glaube der Ausländer erlebt eine Auseinandersetzung mit der Vielfalt der heutigen Welt

- Der Zusammenstoss und das Zusammenleben mit andern Religionen.
- Die Begegnung und das Zusammenleben mit den Atheisten.
- Die Begegnung und das Zusammenleben mit gegnerischen Gruppen von Katholiken.
- Sind wir Christen ein «contre témoignage»? Das ist eine Frage, die sich viele vor der Wirklichkeit christlichen Handelns stellen.
- Die moderne Technik entbehrt der Existenz Gottes und für viele ersetzt sie diese. Der Mensch der Technik sucht Hoffnungsmotive, die über die Gegenwart hinausgehen. Haben wir sie?
- Der Verlust an Ansehen der kirchlichen Strukturen (Humanae vitae, Sacerdotalis coelibatus, Credo Pauls VI., äusserer Reichtum, kuriale Diktatur usw.) ruft Glaubenskrisen hervor.
- Die politischen Gruppen (Sozialisten, Kommunisten) verursachen bei vielen Glaubenskrisen – ohne klare Orientationen und ohne lebendige christliche Antworten.
- Der Sinn der Umwandlung, des Wechsels, der Umstellung, der Erneuerung (die pilgernde, wandernde Kirche) ist in den Gewissen unserer Christen nicht lebendig erhalten.
- Im grossen Ganzen ruft der Zusammenstoss mit der industrialisierten Welt (der Schweiz) in den Ausländern, die (hauptsächlich) aus dem Gebiet der Landwirtschaft kommen, eine tiefe Glaubenskrisen hervor.

Die Verkündigung des Glaubens an die Ausländer (Nichtschweizern)

1. Im allgemeinen ist nötig:

- Persönliches Zeugnis mit einer christlichen Lebenshaltung: beim Priester, beim Laien, bei jedem in seiner bestimmten Berufung.

Problematik des Glaubens bei den Ausländern (Nichtschweizern)

Die Sachkommission «Glaube und Glaubensverkündigung heute» der Synode 72 erhielt neben andern Eingaben auch die nachfolgenden Überlegungen. Es handelt sich um das Ergebnis der Arbeit einer Gruppe von Spanier-Seelsorgern. Vielleicht dürfte es auch die Schweizer Seelsorger interessieren, wie katholische Spanier, die in der Schweiz arbeiten, die kirchlichen Verhältnisse unserer Heimat beurteilen. Mit dem Einverständnis des Präsidenten der Kommission, Prof. Dr. Alois Müller, Freiburg, sowie des Spanier Seelsorgers P. Anton Solé y Pich, Au SG, veröffentlichen wir diese Überlegungen. Wir mochten aber festhalten, dass die zum Teil spitz formulierte Satze keineswegs die Stellungnahme der erwähnten Kommission und auch nicht die persönliche Ansicht von P. Antonio Solé y Pich wiedergeben. (Red.)

Wenn wir von der Wirklichkeit des Lebens ausgehen, stellen wir fest:

1. Der Glaube der Ausländer (verglichen mit den Schweizern) ist in grossen Zügen folgender:

- Traditioneller Glaube – durch Milieu und Umgebung.
- Glaube ohne persönliche Reife – er ist angenommen – überliefert – nie eine soziale Stellung.
- Rechtmässiger Glaube: gesetzmässig und nicht liebebedingt.
- Theoretischer Glaube: der nicht lebendig ist, der die Lebenshaltung nicht beeinflusst.
- Klerikaler Glaube: Gesehen und dargestellt in klerikaler und hierarchischer Schau.

- Glaube ohne religiöse Gegenüberstellung: während der ganzen Geschichte musste die eigene Konfession nie gegen andere verteidigt werden.
- Aufgezwungener Glaube: ohne Möglichkeit der persönlichen Wahl.
- Glaube ohne biblische Grundlage: der Glaube ernährte sich von Normen und Gesetzen (Vorschriften) und nicht vom Evangelium. Doch gibt es auch:
- Persönlichen und vertieften Glauben.
- Glaube, der sich im Leben verpflichtet.
- Glaube, der in der evangelischen Weisheit und Einfachheit gelebt wird.

2. Der Glaube der Ausländer (Nicht-Schweizern) begegnet der bürgerlich-christlichen Gesellschaft der Schweizer:

- Die schweizerische Gesellschaft ist ungerecht gegen den Ausländer.
- Die Schweizer Kirche ist mit dem Kapitalismus verbrüdet.
- Es fehlt ein gemeinschaftliches Gewissen evangelischen Glaubens.
- Der Schweizer hat mehr religiöse Kultur, doch in der Praxis ist er nicht christlicher (was den Ausländer empört).
- Der Skandal der katholischen Schweizer mit ihren Kirchen, die Millionen kosten und mit den Kirchensteuern, die in der Denkweise vieler Diebstahl gleichkommen.

- Gemeinschaftszeugnis eines christlichen Lebens: Die christliche Liebe, die sich dieser Welt gegenüber verpflichtet und für alle Menschen dieser Welt, bei den Ärmsten angefangen.
- Wechsel der unchristlichen Strukturen, wie der Kapitalismus, der Rassismus, die Kirche der Macht mit ihrem Diktatorsystem usw. Dieser Wechsel ist nötig für eine einfache und wahre Verkündigung des Glaubens, damit wir Christen als Menschen und Gemeinschaft Glaubwürdigkeit erlangen.

2. Im besondern ist nötig:

- Verbindung der Verkündigung des Glaubens mit der Verwirklichung des Menschen in der Zeit und in der Geschichte. Sich bewusst sein des geschichtlich-persönlichen und gemeinsamen Tuns, gegenüber «einer neuen Welt, die einen Himmel für einen neuen Menschen hat».
- Der moderne Mensch lebt in der Angst. Welche Antwort geben wir und und wie verkünden wir Christen sie?
- Der moderne Mensch braucht Transzendenz. Welche Antwort der Hoffnung – und wie bietet sie das Christentum?
- Wie kann man das christliche Gewissen der Gemeinschaft für die Armut, den Kapitalismus, die Diktatur, den Rassismus, die Gleichgültigkeit, die Ausländer in der Schweiz, den Aufbau einer gerechteren und menschlicheren Welt usw. empfindlich machen?

3. In der Praxis braucht es eine Religionslehre:

- der Sakramente: Verantwortliches Katechumenat. Ernsthafter und verantwortlicher Entschluss (lebendiger Entschluss) jeder Person der Familie. (Wir sehen den massiven Religionsunterricht der Sakramente, der in den Schweizer-schulen erteilt wird, als ungünstig an. Wir glauben ihn nicht christlich, da er nicht frei ist.)
- mit biblischer Grundlage: weniger juristische Gebote, weniger Kasuistik und Sündenlisten, weniger Auflegung durch Verordnung (Erlass).
- fundamntiert im Gegensatz der Liebe: Aufwertung des einzigen Gebotes Christi
Norm des christlichen Lebens
Norm der sozialen Struktur
- des Christentums als Diakonie: Von oben nach unten in der ganzen christlichen Gemeinschaft sollte sich das Gesetz des Dienstes in der Liebe durchsetzen. Dies sollte unsere Verkündigung des Glaubens im Leben und im Wort sein: da Christus es uns so geboten hat.

4. Wir stellen fest, dass die Schweizer Kirche sich der Verkündigung des Glaubens an die Ausländer nicht annimmt:

- Mit der Bezahlung einiger gleichnationaler Priester (Missionare) wäscht sie sich die Hände. Auch stellen wir fest, dass diese Missionare in einigen Fällen ungerecht bezahlt werden.
- Die Pfarrer und die Priester im All-

gemeinen kümmern sich nicht um den Ausländer. Sie gehen ihm aus dem Wege, wie in der Parabel vom barmherzigen Samaritanen.

- Wir glauben, dass es unchristlich und unmenschlich ist, eine Million Personen zu übersehen. Natürlich gibt es auch gute Ausnahmen.

Religiöser Aufbruch unter der russischen Jugend

Der russische Schriftsteller und engagierte orthodoxe Christ Anatolij Levetin-Krasnow ist wegen «antisowjetischer Propaganda im Ausland» vor kurzem zum dritten Mal seit Kriegsende verhaftet worden. Ein Brief an Papst Paul VI., den er auf dem üblichen Postweg absandte und der im Vorjahr in der Zeitschrift «Russia Christiana (Mailand) abgedruckt wurde, gehört zum Gemeingut vieler Christen in der UdSSR. Wir bringen nachstehend – mit Kürzungen – jenen Teil dieses Schreibens, in dem der religiöse Aufbruch unter der russischen Jugend geschildert wird:

Heiliger Vater!

Erlauben Sie mir, meine innigsten Gedanken zu Füßen Eures Apostolischen Stuhles niederzulegen. Es ist die Stimme eines Menschen, der sein Leben lang auf nichts anderes bedacht war, als auf das Wohl seiner Kirche. Dieser Kirche mit der Feder zu dienen, ist der Sinn meines Lebens.

In unserem Land wächst heute eine neue Generation heran, und diese Jugend ist gegenwärtig das Interessanteste in Russland, sie hat den Drang zur Kultur und nach Wissen, und angestrengt sucht sie nach dem Sinn des Lebens. Sie will die sozialistische Demokratie. Sie will die volle Meinungsfreiheit, Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, Freiheit der philosophischen und religiösen Überzeugungen. Die Bewegung für eine sozialistische Demokratie, für deren vollständigen Sieg, wird mit jedem Jahr mächtiger, breiter, organisierter und kühner. Der Prozess der inneren Erneuerung des russischen Volkes schreitet mit Siebenmeilenstiefeln fort. Und in diesem Prozess nimmt die Religion einen ganz besonderen Platz ein.

Gegenwärtig haben wir die dritte nachrevolutionäre Generation. Die Generation der Grossväter, die zur Zeit der Revolution gelebt und diese gemacht hat, war der Religion gegenüber nicht gleichgültig. Die fortschrittlichsten und energischsten ihrer Vertreter verachteten die Orthodoxe Kirche leidenschaftlich, weil sie in ihr die Hauptstütze des Zarenregimes sahen. Dieser leidenschaftliche Hass gegen die Kirche ging mitunter in rasenden antireligiösen Fanatismen über.

Die zweite Generation – die Generation der «Väter» – zu der ich gehöre, verhielt und verhält sich gegen die Religion etwas anders: wir lebten und wurden in einer Zeit erzogen, als die Religion tief in die Verborgenheit vertrieben war, die absolute Mehrzahl der Kirchen geschlossen waren, die Geistlichen in den Gefängnissen sass und der Kampf gegen die Religion mit rein administrativen Methoden geführt wurde. Die Religion war aus dem Bewusstsein der erdrückenden Mehrheit der russischen Menschen (besonders der sowjetischen Intelligenz) «davongegangen». Das gänzliche Fehlen einer religiösen Erziehung und religiöser Predigten hat ihre Wirkung getan: die zweite nachrevolutionäre Generation ist die der Religion am meisten entfremdete Generation, die je auf der Welt gelebt hat; sie verachtet die Religion nicht, doch ignoriert sie diese und bemerkt sie nicht. Eine völlig andere Position gegenüber der Religion nimmt die zeitgenössische Jugend ein – die dritte nachrevolutionäre Generation. In der Regel sind es Menschen, die keine Vorstellung von Religion haben, weil sie eine konkret ausgeprägte antireligiöse Erziehung genossen haben. So merkwürdig es auch erscheinen mag, so hat dies jedoch nicht nur negative, sondern auch positive Seiten, für die religiöse Propaganda. Die Jugend list unbeschwert von Erinnerungen an die vorrevolutionäre Zeit. Sie ist häufig areligiös, oft von antireligiösen Vorurteilen erfüllt, infolge derer sie die Religion als Ausgeburt der Finsternis und Unwissenheit ansieht. Indes ist sie frei von dem antireligiösen Fanatismus und der Erbitterung ihrer Grossväter, und allen Versuchen der professionellen Atheisten, unter Chruschtschew einen antireligiösen Fanatismus zu entfachen, war ein totaler Misserfolg beschieden. Sie lehnt es auch nicht rundweg ab, die Religion kennenzulernen oder deren Existenz zur Kenntnis zu nehmen. Das Verhalten des durchschnittlichen Vertreters der jungen Generation gegenüber der Religion besteht aus einer Mischung von Misstrauen und Interesse.

Die heutige Jugend in Russland ist eine unruhige Jugend. In ihr brodelt es und leidenschaftlich sucht sie nach neuen Wegen, wobei der religiöse Durchbruch für eine recht erhebliche Anzahl von Burschen und Mädchen charakteristisch ist. Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, dass Kraft und Intensität des religiösen Durchbruchs dieser Jugend der flammenden Begeisterung der Urchristen nicht nachstehen. Die Fälle häufen sich, in denen, hier in Moskau, Söhne und Kommunisten getauft werden. Wenn wir uns diese Menschen ansehen, die von aussen her zur Kirche stossen, und die noch vor wenigen Jahren auch nicht die geringste Vorstellung von Religion hatten, wenn wir diese Burschen und Mädchen betrachten, deren Hinwendung zur Religion für gewöhnlich scharfe familiäre Zusammenstösse und stürmischen Streit mit den Eltern auslöst (mitunter kommt es sogar zum völligen Bruch), – dann erinnert man sich unwillkürlich an die Worte des Evangeliums «Der Geist weht, wo er will.»

Bekanntlich missioniert bei uns die offizielle Kirche nicht, und die Oberste Geistlichkeit warnt die Priester davor, zu missionieren. Wenn aber dennoch einzelne Priester die Menschen zum Glauben führen, so tun sie dies auf eigenes Risiko und finden keine Unterstützung beim Episkopat. In der Mehrzahl der Fälle geschieht jedoch die Hinwendung der Menschen zu Christus spontan, wobei die Laien eine besondere Rolle spielen. Das Apostolat der Laien, von dem auf dem letzten Vatikanischen Konzil so viel die Rede war, und über das gegenwärtig so viel im Westen geschrieben wird, ist bei uns in Russland bereits seit Jahren verwirklicht. In den meisten Fällen der

Hinwendung zu Christus ist der Priester lediglich Vollstrecker des Sakraments der Taufe, – an der Hinwendung selbst und an der Katechisierung (Vorbereitung zur Taufe) sind die Geistlichen häufig nicht beteiligt.

Die jungen Menschen, die neu zur Kirche gefunden haben, sind gewöhnlich von missionarischem Drang erfüllt, und diese ihrerseits führen immer mehr Burschen und Mädchen, deren Freunde und Genossen, zu Gott. Die Fälle sind häufig, in denen der zum Glauben bekehrte junge Mann seine künftige Lebensgefährtin zu Christus führt. So entsteht eine christliche Familie aus zwei jungen Menschen, die noch vor kurzem gänzlich ungläubig waren. Wenn wir uns diese Menschen genauer ansehen, so verspüren wir deutlich die Konturen der Kirche der Zukunft und des künftigen Russland.

So kommen neue Christen in die Kirche – Menschen aus einem völlig anderen Milieu. Sie nehmen das Evangelium mit ganzem Herzen auf, doch zeichnen sich hierbei eine Reihe spezifischer Merkmale ab: Erinnerungen aus der Kindheit, die sich bei uns mit einem bestimmten kirchlichen Bild verflechten, fehlen bei ihnen zur Gänze, die kirchenslavische Sprache ist ihnen völlig unverständlich, kirchliche Riten erscheinen ihnen sinnlos und viele kirchliche Gebräuche, die sich in Jahrhunderten eingebürgert haben und für uns selbstverständlich sind, kommen ihnen wunderlich und eigenartig vor.

Dies alles führt dazu, dass die religiöse Jugend verhältnismässig selten die Kirche besucht, sie empfängt die Sakramente, gruppiert sich um die einzelnen Geistlichen und Gläubigen, sie liest die maschinengeschriebenen religiösen Artikel, doch in die Kirche gehen sie selten und

ungern. Noch fremder wirkt die Kirche auf die ungläubige Jugend, die sich für die Religion interessiert. Auf sie wirkt der Gottesdienst häufig abkühlend und lenkt sie von der Religion ab.

Eure Heiligkeit! An Euch wendet sich ein Mensch aus dem fernen russischen Land. Ein leidenschaftlicher Mensch, der an Kompromisse nicht gewohnt ist, der ein sehr schweres und mühsames Leben gelebt hat, der mitunter in Fehler verfiel, der aber stets auf dieser Welt die Wahrheit über alles liebte. Ich war in diesem Brief bestrebt, die Wahrheit klarzulegen und dem Westen über das Leben unserer Kirche zu berichten.

Ich erbitte Eure heiligen Gebete und den apostolischen Segen.

Anatolij Levetin-Krasnow

(Die Übersetzung des Schreibens ist uns durch die «Kathpress» in Wien vermittelt worden. Red.)

Berichte

Das Berufsbild des Sakristans

Anlässlich der Präsidial- und Präsidentenkonferenz des Schweizerischen Sakristanenverbandes im Pfarreizentrum Gutthirt in Zürich sprach der Sekretär der Synode 72, Peter Unold von Solothurn, über das Thema: «Der Sakristan und die Synode 72». Er erläuterte Zweck und Ziele der Synode 72 und stand den Präsidenten der kantonalen und regionalen Sektionen des Verbandes Red und Antwort. Man will versuchen, in unsern Bistümern der Kirche ein Gesicht zu geben in die Zukunft, das unserer Situation entspricht. Als Gemeinschaft von Menschen soll die Kirche so gestaltet werden,

Die religiöse und menschliche Aussage der modernen Kunst

Das Buch des gelehrten Thurgauer Pfarrers Dr. Alfred Eggenpieler «Kunst?! Dekadenz oder Offenbarung»¹ greift eines der am meisten missverstandenen Kapitel der neuern Kunstgeschichte auf. Es stellt Ursprung und Entwicklung der abstrakten Malerei bis zum Surrealismus, d. h. von Cézanne bis Miró, dar. Schritt für Schritt führt es an die Geheimnisse der Kunst heran. Letztlich bleibt das Kunstwerk allerdings unerklärbar, vieldeutig und paradox. Die Deutung muss trotzdem gewagt werden. Aber wie? In ganzheitlich umfassender Schau! Denn Kunst umgreift die Tiefen von Welt und Kosmos, von Seele und Geist, von Natur und Offenbarung.

Alfred Eggenpieler geht als Mann einer universalen Bildung, als Religionsphilosoph, Theologe und Psychologe an die moderne Kunst heran. Dass er sich auch in Ästhetik und in der Maltechnik, z. B. der Farbenlehre, auskennt, bezeugen manche Stellen im Buch. Ein doppeltes Bestreben begleitet ihn ständig: Einmal konfrontiert er die Gemälde mit den Erkenntnissen der Psychoanalyse und zweitens

sucht er das religiöse Anliegen des Künstlers aufzufinden und auszusprechen.

Das Unsichtbare wird sichtbar

Wie lässt sich dieses Vorgehen begründen? Die Kunst versuchte schon immer, das Unsichtbare in Welt und Menschenseele sichtbar zu machen. Ihre Mittel dazu sind die Chiffre, das Bild, das Symbol, das über sich selbst hinausweisende Zeichen. Die frühchristliche Kunst erfüllte die heidnischen Bilder und Symbole mit religiös-christlichem Gehalt. In der Romanik und Gotik gewann die Kunst kosmische und mystische Dimensionen, die seit der Renaissance allmählich verloren gingen, im Barock teilweise zurückgewonnen wurden. Die Kunst des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts bekam vor allem jene Lebensgehalte in den Griff, die eigentlich der Wissenschaft der Psychologie und der Theologie vorbehalten sind.

Der moderne Mensch sucht verzweifelt nach einem vertieften Selbstverständnis. Der Künstler weiss und erfährt das in gesteigerter Anteilnahme. Sein Werk stellt Frage und Antwort, Nichtwissen und Ahnen, Zweifel und Glauben in einem dar. Er zergliedert die

Schöpfung und versucht eine Neuschöpfung. Er wird damit fähig der Transzendenz in metaphysischer und religiöser Hinsicht. «Die Farbe ist nicht weniger als der Ton und das Wort Gefäss eines Jenseitigen, das wir in ihr ahnend schauen» (58).

Die ganze Welt, die Menschheit und der einzelne Mensch stehen in beständiger Entwicklung und Wandlung. Eggenpieler weist auf das Wort des Paracelsus hin, wonach Gott die Welt unvollendet geschaffen, aber den Menschen in sie hineingestellt hat, um sie zu vollenden; und er fügt bei: «Nicht zuletzt durch die Kunst» (19).

Die neuere Psychologie hat Tiefen der menschlichen Seele entdeckt, die sich der genauen Beschreibung entziehen, aber in Traum, Erinnerung und im künstlerischen Symbol aufleuchten. Ein grosser Teil des menschlichen Geisteslebens spielt sich im unbewussten Bereich der Psyche ab. Ähnlich wie der Traum und die seelische Krankheit korrigierend ins Leben des Menschen eingreifen, ihn an das vielleicht vernachlässigte oder ver-

¹ Alfred Eggenpieler: Kunst?! Dekadenz oder Offenbarung. Ertal: Kunstverlag 1969. 238 Seiten, mit 20 Farbtafeln.

dass diese ihre Aufgabe lebensnah erfüllen. Es geht um ein Miteinander von Bischof mit dem Seelsorger, mit dem Laien. Nicht Verbandsspitzen sollen befragt werden, sondern man will in die Tiefe bis zur Basis hinunter gelangen. Alle, die Probleme haben, sollen ihren Beitrag leisten können. Es geht um uns alle, weil wir alle zusammen die Kirche bilden. Wie können wir den Glauben verwirklichen? Das Gespräch von Laien und theologischen Fachkräften, von Volk und Priestern soll aufbauen auf dem, was Christus in unsere Welt hinein gebracht hat. Die Synode 72 ist vergleichbar einem Mini-Konzil auf Bistumsebene; sie will grundsätzliche Thesen und Richtlinien geben für die kirchliche Arbeit. Die Synode will das II. Vatikanische Konzil hineinragen in unsere Bistümer. Es soll kein Übersetzen in die Mundart sein, sondern es soll die Erkenntnis, die miteinander erarbeitet und erreicht wird, zur Grundlage gemacht werden für die Zukunft der Kirche. Die Bischofsbriefe-Aktion umfasste sieben Themenkreise. 153 000 Kärtchen sind eingegangen, über 10 000 Briefe sprachen Anliegen eindringlicher aus. Aus all den Fragen, Themen werden die wesentlichen Punkte herauskristallisiert. Zu den Fragen, die aus dem Volk kamen, sollen auch Themen besprochen und behandelt werden, die der Bischof und die Bistümer vorlegen möchten, wie z. B. Fragen der Regionalseelsorge. Der Themenkatalog umfasst alle Problemkreise, alle Spannungs-

felder, in denen heute die Kirche steht. Der Referent erklärt den Ablauf der Synode 72. Diese findet in jedem Bistum statt. Die Möglichkeit zu gesamtschweizerischen Sitzungen besteht. In jedem Bistumsparlament werden höchstens 180 Leute sein. Im Frühling 1975 soll die Synode abschliessen.

Im Gespräch mit dem Referenten wurde laut, dass der Sakristan beim Konzil kaum Beachtung fand, dass er für die Synode 72 sein Berufsbild schaffen muss. Er soll die Stellung des Sakristans innerhalb der Kirche und Gemeinde zu kennzeichnen versuchen und sich fragen, welche Möglichkeiten der Sakristan hat, um sein Amt auszugestalten und zu vervollkommen. Die Synode soll Impulse geben für das Leben in Pfarrei und Gemeinde. Die Sakristane mögen mit Forderungen und Vorschlägen an die Synode gelangen. Sie sollen eine Eingabe machen und diese gleich allen bischöflichen Ordinariaten zukommen lassen. Die Präsidien und die Präsidenten kamen schliesslich überein, gesamtschweizerisch eine Gruppe von Sakristanen, die in den verschiedenen Bistümern tätig sind, zu beauftragen, dieses Anliegen zu pflegen. Diese Fachkommission steht unter der Leitung von Xaver Hürlimann, Arbon. Ihr gehören im weiteren an: Gebhard Bräu, St. Gallen; Olif Ochsenbein, Bern (Vizepräsident des Verbandes); Max Luther, Zürich; Clemens Reber, Chur; René Hellen, Péry; Hans Jaggi, Kipfel und Jakob Wanger, Esch FL. Wir wünschen diesen Herren viel Erfolg in ihren edlen Bemühungen. Ein Geist wahrer Gemeinschaft lag auf der Versammlung als die Sakristane in Zürich tagten, und dies bedeutet die Grundlage für erspriessliche Zusammenarbeit.

Joseph Keller

Jedem Jünger obliegt die Pflicht, nach seinem Teil den Glauben auszusäen.

Konstitution «Lumen gentium»

Aus dem Leben unserer Bistümer

Die Kirchenbauhilfe des Bistums Basel gibt Rechenschaft

Trotz des ungünstigen Termins – Dienstag in der Karwoche – war die diesjährige Generalversammlung der KBH des Bistums Basel vom 6. April 1971 gut besucht; von den 23 offiziellen Vertretern der neun Bistumskantone waren deren 19 anwesend. Auch die 43 eingereichten Gesuche um Unterstützung von Kirchenbauvorhaben beweisen, dass der Kirchenbauverein seine Existenzberechtigung nicht verloren hat, wie gelegentlich behauptet wird. Leider konnten nicht alle Gesuche berücksichtigt werden. Immerhin konnte an 30 Pfarreien die Gesamtsumme von Fr. 194 000.– verteilt werden.

Weil die gesammelten Gelder – abgesehen von wenigen Ausnahmen – grundsätzlich wieder in die betreffenden Kantone zurückfliessen, ergaben sich zum Teil nur bescheidene Beiträge, so z. B. für zwei Pfarreien des Kantons Schaffhausen je Fr. 1700.– und im Kanton Zug für zwei Pfarreien je Fr. 4000.–. Dagegen konnten im Kanton Thurgau, in dem nicht jedes Jahr Zuteilungen vorgenommen werden, drei Pfarreien mit Franken 10 000. bzw. zweimal mit Franken 25 000.– bedacht werden. Vielleicht sollten wir für die Zukunft das Beispiel der Thurgauer zum Vorbild nehmen und für die andern Kantone ebenso nur wirklich dringende und baureife Projekte dafür aber mit merklicher Hilfe unterstützen. In diesem Sinne wurde beschlossen, jene Pfarreien, die diesmal nicht zum

letzte Lebensgebiet und -gesetz erinnern, vermag auch die Kunst als Korrektiv, als Ergänzung und Heilmittel zu wirken.

Heilende Kunst

Was folgert daraus? Einmal, dass neben der Religion besonders die in Chiffren und Symbolen sich aussprechende abstrakte Kunst «das Ich dem lebenspendenden Strom des Unbewussten anzuschliessen» (22) vermag. «Echter Kunst kommt mit der Religion die Bedeutung eines vereinigenden und erlösenden Symbols, eines Heilmittels des Lebens zu» (23). Zum zweiten, dass echte Kunst das Lebensganze erfasst, die religiöse Welt nicht ausgenommen, ja dass sie in Farbe, Komposition und Symbolwelt selbst religiöse Botschaft und Offenbarung werden kann. Eggenpielers Kunstbetrachtung beruht stark auf den Erkenntnissen C. G. Jungs. Mit C. G. Jung versteht er es, die Übertreibungen Freuds zu korrigieren, seine richtigen Beobachtungen aber zu verwerten. Zu bewundern ist die verständnisvoll einführende und positive Stellung des Autors den einzelnen Künstlern gegenüber. Auch dort, wo er negative Charakterzüge festhält, geschieht es in

Ehrfurcht vor dem menschlichen Lebensgeheimnis und in der Absicht, das Korrektiv der Kunst erklärbar zu machen. Das drückt Vertrauen in den Menschengestalt und seine Entwicklung sowie in das Wirken Gottes auch ausserhalb der sichtbaren Kirche aus. Eggenpieler weiss indessen auch berechtigte Kritik anzubringen, z. B. dem Surrealismus gegenüber.

Bedeutende Gestalter moderner Malerei

Die Einzelergebnisse von Alfred Eggenpielers Analyse und Betrachtung lauten – stark gekürzt – so: Paul Cézanne beginnt in der augenfülligen Wirklichkeit stereometrische Grundformen zu erblicken: Rechteck, Dreieck, Kreis – «die drei Formen stehen für Weltliches, Göttliches und Unendliches» (55) –, Zylinder-, Kegel- und Kugelform. Folglich reduziert er die Gegenstandsformen auf geometrische Elemente, denen symbolische Kraft eignet. Dazu stösst die Farb- und Lichtsymbolik sowie die innere Aussage der Bildkomposition. – Für Vincent van Gogh – er litt an mangelnder Nestwärme in Familie und Kirche – muss die Natur das menschliche und göttliche Du ersetzen. Er investiert alle

religiöse Kraft in die Malerei. Er leidet an innerer Zwiespältigkeit und findet den Weg zur abstrakten Kunst nicht. Im expressiven Pinselstrich, in den lodernnden Farben und in den verzerrten Gesichtern seiner Gestalten brechen Daseinsangst und Hemmnis auf. Mehr noch als van Gogh setzt Paul Gauguin Kunst und Religion gleich. Er befreit sich aus der verflachenden impressionistischen Malweise und stösst «in den Bereich des Unbewussten und des Geistigen vor» (89). – Mit Wassily Kandinsky erfolgt der Durchbruch in die abstrakte Malerei. Der Russe entwuchs der östlichen Mutterkultur, Zahlensymbolik und die Zeichenhaftigkeit von Punkt, Linie und Fläche durchziehen sein Werk. Kreis und Dreieck «sind Gleichnisse höherer Art und Teilnahme am Transzendenten» (127). Die letzten Bilder verweisen «zusehends aufs neue Leben und Werden und sind durchsichtig aufs Ewige» (130). – Franz Marc, der «Pilger des Absoluten», eröffnet «durch eine religiöse Erkenntnis die frühere absolute geschlossene Weltinnerlichkeit der Transzendenz» (137). – Bei Henri Matisse wird die Farbgebung fast ausschliesslich auf Farbleklänge und das Menschenbild auf die Frau reduziert. Für ihn

Zuge kamen, für das nächste Jahr, bzw. für kommende Zuteilungen zurückzustellen.

Das Problem der «Bettelpredigten für Kirchenbauten» – ein neuer Vierjahresplan wird fällig – wurde eingehend besprochen. Im Herbst 1971 soll eine Umfrage abzuklären versuchen, ob die Institution der Bettelpredigten in der bisherigen Art weitergeführt werden soll. Auch an dieser Stelle sei allen jenen Pfarreien herzlich gedankt, die im vergangenen Jahr der Kirchenbauhilfe des Bistums Basel geholfen haben, ihre segensreiche Aufgabe zu erfüllen. Wir zählen auch im neuen Jahr auf allseitige treue Mitarbeit. *Felix Schmid*

Vom Herrn abberufen

Heinrich Zurbriggen, Pfarrer, Herbriggen

In der Nacht vom 12. auf den 13. Januar 1971 überraschte der Tod den Seelsorger von Herbriggen VS. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein jähes Ende bereitet. Heinrich Zurbriggen wurde am 7. August 1906 in Saas Grund als sechstes Kind des Franz Josef Zurbriggen und der Anna Maria geb. Venetz geboren. In dieser Familie herrschte ein guter christlicher Geist, denn drei Söhne sind Priester geworden! Josef wurde 1927 zum Priester geweiht und wirkt heute als Pfarrer in Täsch; Hermann ist seit 1931 Priester und betreut die Pfarrei Niederwald/Goms. Heinrich war der Jüngste. Wie seine beiden älteren Brüder entschloss auch er sich zum Studium. Zuerst besuchte er das Kollegium von Altdorf und dann das von Brig, wo er das Gymnasium mit einer guten Matura beschloss. Dann begann er im Priesterseminar Sitten das Studium der Theologie. Am 26. Juni 1932 wurde er von Bischof Viktor Bieler zum Priester geweiht. Eine Woche später konnte er in seiner Heimatpfarre Saas Grund die Primiz feiern. Kurze Zeit darauf wurde er zum Rektor der grossen Pfarrei Naters

gewählt, wo er unter Pfarrer Emil Tscherrig und dann unter Pfarrer Ernst Zenklusen 15 Jahre als sehr beliebter Seelsorger segensreich wirkte. Im September 1947 übernahm er die Bergpfarre Töbel. Neben der Seelorge in Vereinen, Schule und Gotteshaus nahm er noch das grosse Werk des Kirchenbaues in Angriff und führte es glücklich zu Ende. Die Krone seines 22-jährigen Wirkens in Töbel war wohl der Tag der Kirchweihe am 20. Mai 1962. Für ihn und die gesamte Pfarrei Töbel war die Ernennung von Dr. Heinrich Karlen aus Töbel zum Missionsbischof ein neuer Freudentag. Die dankbare Gemeinde verlieh ihrem Seelsorger noch zur Zeit seiner Tätigkeit das Ehrenbürgerrecht. Im Herbst 1969 übernahm Heinrich Zurbriggen die kleinere und leichtere Pfarrei Herbriggen. Dort hoffte er, noch einige Jahre im Dienste Gottes und der Menschen sich widmen zu können. Kaum anderthalb Jahre waren ihm noch beschieden, bis ihn der Herr unerwartet heimrief. Pfarrer Zurbriggen war ein heiterer, zufriedener und frommer Seelsorger. Ihm galt das Wort des Papstes mehr als die Theorien moderner Theologen. Er, der still und bescheiden gelebt hat und gestorben ist, ruhe nun im Frieden Gottes! *Ferdinand Bregy*

P. Otto Rehm OSB., Einsiedeln

Am 22. März 1971 verlor unser Kloster wiederum eine markante Persönlichkeit von einmaliger Prägung: P. Otto Rehm. Kein Theologe, gewiss, kein Wissenschaftler, nicht einmal Lehrer, aber dennoch ein begnadeter Musikpädagoge, Stimmbildner und Chorleiter. Er entstammte demselben süddeutschen Landstrich zwischen Singen und Konstanz, dem auch der Gründer St. Meinrad entstammt war. Geboren am 10. Dezember 1887, trat er als Zwanzigjähriger bei uns ein, vertauschte in der einfachen Profess seinen früheren Namen Stephan mit dem kaiserlichen Namen Otto. Am 2. Juli 1914 wurde er zum Priester geweiht und feierte am 27. Juli, wenige Tage vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in Einsiedeln seine Primiz. Dann trat er als Unterpräfekt in den Dienst unserer Schule. Viele der Ehemaligen des folgenden Dezenniums werden sich des kleinen, aber energischen Mannes dankbar erinnern, der als wach-

samer und kluger Betreuer von so viel gärender Jugend eine eindrucksvolle und mitunter auch gefürchtete Persönlichkeit war. Die zwei Studienjahre 1924/26 an der Münchner-Akademie der Tonkunst in der Kompositionsklasse des Regerschülers Jos. Haas erweiterten seinen Horizont und sein handwerkliches Können um ein Beträchtliches. Seine frühere Tätigkeit als Unterpräfekt paarte sich nun mit vermehrtem Musikunterricht. Neu für die damalige Generation war die Sparte Stimmbildung und Chorerziehung. Viele heranstrebende Kirchenchöre holten sich nun diesen vielversprechenden Fachmann zu Kursen, der ihnen zugleich zur begrüssenswerten Auffrischung eines ältlichen Repertoires verhalf. Auch in den Klöstern unserer Schweizerischen Benediktinerkongregation wirkte P. Otto zeitweise länger als Musiklehrer und Stimpfadagoge. Nicht nur die Einsiedeln unterstellten Frauenkloster Fahr, Seedorf u.a. bekamen dieses segensreiche Wirken zu spüren, auch andere fromme Ordensfrauen genossen es und seufzten auch gelegentlich darunter. Denn der Kursleiter verlangte stimmliche Einordnung; und Nachgiebigkeit war nun einmal nicht seine Sache. In unzähligen Messen und Offertorien hat er auch weniger leistungsfähigen Chören besonders in Frauenklöstern über ein Vacuum in den Notenschranken hinweggeholfen und neue Impulse gegeben. Die volle Entfaltung dieser energiegeladenen und mitreissenden Natur vollzog sich in den Jahren, da er als Kapellmeister im eigenen Kloster wirkte, 1931/47) und vor allem beim gebotenen Schritt von den allzu uppigen Orchestermessen zu blossen Orgelmessen. Im Handumdrehen hatte er einen grossen Chor beieinander und wartete mit Neuschöpfungen zeitgenössischer Meister reichlich auf. Doch die Energien bauten sich allzurasch ab, und der Rückzug in die Stille der Zelle zu noch eifrigerem Komponieren wurde endlich frei. Unter den Manuskripten des Heimgegangenen liegen noch viele unveröffentlichte wuchtige Schöpfungen. Ihre Stunde hätte wohl früher geschlagen; denn die Nachfrage nach pathetisch ausladender Kirchenmusik ist heute nicht mehr so lebendig wie ehemals. Doch im Lichte des Glaubens, dem auch P. Otto zeitlebens folgte, hängt ja die menschliche Lebensleistung nicht zuletzt vom menschlichen Urteil ab, sondern trägt seinen ewigen Lohn schon in sich. Gott ver-

existieren Krieg, Elend, Leid und das Böse nicht. So vermag er den Kreuzweg in der Kapelle zu Vence nur anzudeuten. Aber die Kelchform (Y) des Kruzifixus stellt liebende Hingabe dar. «Damit vollendet sich das Werk von Matisse, dieses Fest der Augen, in der Herrlichkeit des Herrn» (145).

Die Bildwelt *Paul Klees* strotzt von offener und verborgener Symbolik. Neben Kreis, Dreieck, Quadrat und Kreuz entdeckt Eggenspieler das Gabelkreuz (Y) und dessen Verdoppelung (X) als «Ursymbol der Zwei- und Dreieinheit». X und Y stellen auch Urformen des Kelches dar. Das verweist auf Opfer und Hingabe. Klee zeigt uns also «den Wert unserer potentiellen Anlage zur freien, schöpferischen Wandlung». Indem er den Schmerz des Lebens mit Licht und Heiterkeit überstrahlt, «entrückt er uns aus grausamer Zeit in eine höhere Welt» (152). – Ein eigenes Phänomen, ein unerschöpfliches Genie stellt *Pablo Picasso* dar. Psychische Deformierung und «charakterliche Unreife» manifestiert und korrigiert sich im Werk. Für ihn ist Kunst «Suche nach dem Heil» (158). – Zugleich mit Picasso hat sich *Georges Braque* dem Kubismus zugewandt. Als erster verwendet er

die Collage-Technik. Er weiss, «dass Malerei Sache des Geistes und des Mysteriums ist» (171). Sein Werk besitzt denn auch metaphysische-mystische Züge.

Piet Mondrian reduziert die Naturfarben auf die Primärfarben und die natürlichen Formen auf konstante Formelemente (Abwandlungen der Horizontalen und Vertikalen; durch das Koordinatenkreuz variierbare Rechtecke und Quadrate). Eggenspieler erblickt darin das Kreuz Christi sowie das Kreuz des Lotus und der Mandala, des magischen Kreis-Quadrats östlicher Meditation. – Bei *Marc Chagall* überlagern sich die drei Ebenen des Sinnvollen, des Gedanklichen und des Traumhaften. Als kindlich gläubiger Künstler schafft er mit Vorliebe religiös orientierte Bilder, darin Eggenspieler Symbole auffindet, die psychoanalytisch zu deuten sind.

Der Surrealismus, als dessen Vertreter *Max Ernst* vorgestellt wird, erstrebt die Vollständigkeit der Welterfahrung. Es geht in Ernsts Malerei nicht in erster Linie um den Aufbau von Formen und Farben. Er überschreitet die Grenzen der Realität, wie er selbst bekennt, «um zu den tiefen Wurzeln des Lebens hinabzutauchen und um die verborgene Wirk-

lichkeit ans Licht zu bringen» (192). Das Unbewusste führt ihm Stift und Pinsel. – Als Ziel des Schaffens bei *Joan Miró* erkennt Eggenspieler «die Wiederauffindung des Daseinsgrundes» (210). Sein Werk lässt sich nur symbolhaft erklären. Es steckt voller Heils- und Unheilszeichen. Nicht Pansexualismus (nach Freud) liest Eggenspieler darin, sondern «geiststofflichen Pangenetismus» und die «Verherrlichung der absoluten Urform der Liebe» (217). Verständlicher, offener liegt *Georges Rouaults* religiös und sozial zu interpretierendes Werk vor uns. Seine frühen Dirnen- und Clownbilder bezeichnen eine «grausam antithetische Wirklichkeit» (223) und klagen die scheinheilige Gesellschaft an. Unüberhörbar bricht aus dem Grotesken der «Schrei nach Ewigkeit» (225).

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges hat Reinhold Schneider einen Aufsatz geschrieben: «Die Heimkehr der Kunst». Er meinte die Heimkehr der Künstler in die Kirche. Alfred Eggenspieler öffnet mit seinem Buch über die moderne Malerei das Tor der religiösen Welt und der Kirche für Künstler und Kunstwerke – eine Tat, die aufhorchen lässt.

Bruno Scherer

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Weiterbildungstagung

Der Weiterbildungskurs über die «Synode 72 – Demokratisierung der Kirche?» für die Kapitel Luzern-Habsburg und Hochdorf wird vom 26. bis 28. April im Antoniushaus Mattli in Morschach durchgeführt. Anmeldungen aus andern Dekanaten sind zu richten an das Katholische Pfarramt 6024 Hildisrieden oder 6037 Root.

Tag der geistlichen Berufe

Der «Tag der geistlichen Berufe – Dimanche des vocations» wird nicht wie im Directorium 1971 angegeben am 25. April 1971 sondern erst am *Sonntag, den 2. Mai 1971*, gefeiert.

Bischöfliche Kanzlei

Kurs für Laien zum Kommunionsspenden

Der nächste Einführungskurs für Laien, die vom Herrn Bischof zur Mithilfe beim Kommunionsspenden beauftragt werden wollen, findet statt: am *Freitag, den 7. Mai 1971*, im Pfarrsaal St. Anton, in *Münchwilen TG*. Beginn 19.30 Uhr, Ende 22.00 Uhr.

Die Anmeldungen sind durch das zuständige Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei zu richten.

*Bischöfliches Ordinariat
in Solothurn*

Stellenausschreibung

Die vakanten Pfarrstellen Laupersdorf SO und Schupfart AG werden hiermit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum

1. Mai 1971 bei der Bischöflichen Kanzlei, Personalamt, Solothurn.

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Prof. Dr. *Albert Burger*, Rapperswil. Geb. am 20. Februar 1912 in Zürich; Priesterweihe am 2. Juli 1939 in Chur; Dr. phil. Fribourg 1943; Professor und Präfekt am Kollegium Schwyz 1941–53; Direktor der Internatsschule Walterswil (ZG) 1953–1964; Professor am Christ-Königs-Kollegium Nuolen 1964–67. Seit 1967 Resignat in Rapperswil. Gestorben am 16. April 1971 im Bezirksspital Lachen; Beerdigt am 20. April 1971 in Wangen bei Olten.

Stellenausschreibung

Die Vikarsstelle Goldau (mit eigenem Haushalt) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 12. Mai 1971 bei der Personalkommission, Bischöfliches Ordinariat Chur.

Wahlen und Ernennungen

Dr. *Walter Blattmann*, bisher Sekretär des Generalvikariates Zürich, ist am 1. April zum neuen Pfarrer von Maria Krönung, Zürich-Witikon, gewählt worden. Antritt, 4. Juli 1971.

Cyrill Berther, bisher Vikar in Zürich, St. Konrad, wurde auf den 19. April zum Pfarrverweser von Maria-Krönung, Zürich-Witikon, ernannt.

Franz Bircher, bisher Vikar in Goldau, wurde am 2. April zum Pfarrer von

Stansstad gewählt. Die Installation findet am 23. Mai statt.

Jost Frei, bisher Pfarrhelfer in Muotathal, wurde am 12. April zum Pfarrer von Muotathal gewählt. Installation, Sonntag, 13. Juni. Mit Datum vom 13. April 1971 übernehmen *Pius Venzin*, Pfarrer von Vrin, die Provisur von Villa/Pleif, *Benedetg Baselgia*, Pfarrer von Schleuis, die Provisur von Peiden.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

An die Delegierten der Europäischen Priesterräte

Der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg schätzt sich glücklich, in Genf – Begegnungsort der Nationen, Stadt internationaler Institutionen und des Ökumenischen Rates der Kirchen – die Delegierten der europäischen Priesterräte zu begrüßen und zu empfangen. Er schätzt sich auch glücklich, mit andern Bischöfen aus Europa, seinen Brüdern im Episkopat, zusammenzutreffen. Er empfiehlt der Mutter Jesu, die das Leben des Apostels Johannes teilte, die Arbeiten, Forschungen, Besorgnisse und Hoffnungen aller Priester, die Träger und Kunder des Sehens und Trachtens der Menschen sind. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, diese Begegnung möge die Brüderlichkeit vertiefen und die Freundschaft festigen, die jene verbindet, die die Mitverantwortung im Dienst an den Armen, an all' jenen, die Gott suchen, an jenen, die Hunger haben und an jenen, die es nach dem Wort Gottes dürstet, eint.

† Pierre Mamie, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg

gelte dem Verewigten sein selbstloses, verborgenes Schaffen im Dienste der Musica sacra!

Johann Baptist Bolliger

Neue Bücher

Gruber, Elmar: Von den Toten auferweckt, München, Don Bosco Verlag 1971, 83 Seiten. Der Verfasser gibt nach dem Vorwort sich die Aufgabe, «die Möglichkeit des Auferstehungsglaubens in unserer Zeit zu zeigen». Im ersten Teil, der 55 Seiten umfasst, will er unsere Verstandeshaltung korrigieren, im zweiten Teil (Ss 56–82) folgen einzelne Meditationen. Das Anliegen, manchmal auf sehr forschende Art unser Denken zu korrigieren, wird dahin ausgeführt, dass in allen biblischen Fragen zuerst die Historizität angezweifelt und die Ereignisse auf ein «Interpretament» abgeschoben werden. Wenn auch richtig ist, dass wir den

Auferstehungsglauben durch das Zeugnis der Apostel besitzen, so scheint beim Verfasser ihr subjektives Erlebnis auf Kosten der Wirklichkeit stark überbetont. Man stellt sich auch, nach dem längst gelösten, wenn auch hie und da noch aufgewärmten Experiment von «Bibel und Wissenschaft» die Frage, was die langatmige Abhandlung von Raum und Zeit und auch die Frage der Schwerelosigkeit mit der Auferstehung zu tun haben. Nebst der generellen Abschwächung der Realitäten sei nur noch darauf aufmerksam gemacht, dass das Wort des Auferstandenen an Magdalene übersetzt werden sollte: «Lass von der Berührung», womit die Interpretation auf Seite 23 hinfällig wird. Nach dem Ersten Vatikanum den Gottesbeweis einfach leugnen, ist wenigstens in der Ausdrucksweise sehr unvorsichtig (S. 29). In keinem Osterbericht ist die Rede von einem Gespenst (S. 37). Es ist einseitig, gegenüber Paulus auf die spätere Abfassung der Evangelien zu verweisen, da wir

es wenigstens bei Matthäus und Johannes mit direkten Zeugen zu tun haben, auch wenn sie später schrieben (S. 49). Der kürzere zweite Teil, der Meditationen über die Auferstehung verspricht, beschränkt sich darauf, Göttliches in der Gegenwart zu erkennen. Von der Auferstehung Christi ist kaum mehr die Rede. Die Art, wie Behauptungen aufgestellt und andere Auffassungen abgetan werden, weisen auf eine Selbstsicherheit des Verfassers hin, der wir in vielen Punkten nicht zustimmen können.

Barnabas Steiert

Hänggi, Anton|Schönberr, Alfons: Sacramentarium Rheingauense. Handschrift Rh 30 der Zentralbibliothek Zürich. Freiburg, Universitätsverlag 1970, XVI und 431 Seiten. Specilegium Friburgense Bd. 15.

Mit grossem Eifer hatte sich Professor Dr. Anton Hänggi während seiner Lehrtätigkeit am Liturgischen Institut in Freiburg, an die Herausgabe wichtiger Quellen zum Verständ-

nis der Erneuerung des liturgischen Gottesdienstes gemacht. Nach der «Prex Eucharistica» ist nun das in Fachkreisen erwartete Sacramentarium, aus dem früheren Benediktinerkloster Rheinau, erschienen. Wenn wegen der Wahl zum Bischof von Basel die Ausführung der Arbeit weitgehend in andere Hände gelegt werden musste, so sind doch Anregung und erste Vorarbeiten von Prof. Hänggi ausgegangen, der nun auch ein rasch orientierendes Vorwort geschrieben hat. Der Band enthält eine mit aller Akribie erarbeitete Einleitung von 70 Seiten, in welcher die Handschrift unter den verschiedensten Gesichtspunkten beschrieben und deren Bedeutung hervorgehoben wird. Der Text ist nun hier vollständig ediert. Die Handschrift ist nicht nur wegen der liturgischen Gebete und des Kalendariums aufschlussreich, sie stellt auch eines der wichtigsten Kulturgüter um das Jahr 795 aus dem Gebiete des Bodensees

Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 6.50 bis 6.58: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag.*

Sonntag, 25. April: 7.55–8.00 1. Pr. Das Wort zum Sonntag. 8.35–9.15 Geistliche Musik. 1. Hans Studer: Zwei Motetten für vierstimmigen Chor a capella a) «Lasser cure Lenden umgürtet sein»; b) «Es ist das Licht noch bei euch». 2. Heinrich Schütz: «Herr, auf dich traue ich», Motette für fünfstimmigen Chor a capella. 3. J. S. Bach: «Denn Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen», Kantate Nr. 15. 9.15–9.40 Evangelisch-reformierte Predigt von Pfarrer Gerhard Meyer, Herisau. 9.40–9.55 Kirche heute. 9.55–10.20 Römisch-katholische Predigt von Pfr. Josef Rüttimann, Oberwinterthur. Gregorianischer Choral, gesungen von der Choralschola des Stiftes Einsiedeln. Leitung Pater Roman Bannwart. 19.30 bis 20.00 2. Pr. Welt des Glaubens: Sendung für die Tibeter in der Schweiz. Leitung und Gestaltung: Campa N. Lodroe Dahortshang, Tibet-Institut, Rikon.

Montag, 26. April: 21.15–21.45 2. Pr. Karl Barth: Offenbarungsglaube ist liberal (Wiederholung der letzten Tonbandaufnahme mit Karl Barth).

Dienstag, 27. April: 22.50–23.25 2. Pr. Orgelrezital von Rudolf Meyer in der Kirche Huttwil. 1. Guillaume Gabriel Nivers. 2. Anselm Viola. 3. F. Mendelssohn.

Donnerstag, 29. April: 16.00–17.00 2. Pr. Geistliche Musik. 1. Edward Elgar. 2. Ralph Vaughan Williams.
(Kurzfristige Programmänderungen möglich)

dar, wohl entstanden im Zuge der Karolingischen Liturgiereform. Eine lange Konkordanztafel, die einen Vergleich mit anderen Sacramentarien darstellt, sowie mehrere Register machen den Band, dessen Inhalt eine Zwischenstufe darstellt zwischen einem reinen Sacramentarium und einem Vollmessbuch, zu einem wichtigen Arbeitsinstrument.

Dominikus Löpfle

Seipolt, Adalbert: David, Isaia's jüngster Sohn. Zürich, NZN-Buch-Verlag, 1970, 186 Seiten. Seipolts Name hat guten Klang. Wer die früheren Bücher des bayerischen Benediktiners gelesen hat, wird auch von diesem neuesten Geisteskind nicht enttäuscht sein. Diesmal ist es nicht die heitere Geschichte einer Pilgerfahrt oder die Legende des aufgeweckten Siebenschläfers, die sich in unsern Tagen abspielt, sondern die Geschichte des Hirtenjungen, der nachher der grösste König Israels wurde. Auch dieses biblische Thema versteht Seipolt auf dem Hintergrunde der damaligen Zeitgeschichte lebensnah zu zeichnen. Im Grund genommen geht es ihm darum, Gottes Gnadenwahl am Beispiel der Berufung Davids darzutun. So kann Seipolts Buch auch dem Leser von heute viel sagen.

Johann Baptist Villiger

Eingegangene Bücher

(Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit)

Leplay, Michel / Marcus, Emile / Verghèse, Paul: Priester und Pastoren. Zum Amtsverständnis in den christlichen Kirchen. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1970, 184 Seiten.

Obilig, Karl-Heinz: Woher nimmt die Bibel ihre Autorität? Zum Verhältnis von Schriftkanon, Kirche und Jesus. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1970, 223 Seiten.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

P. Johann Baptist Bolliger OSB., Kloster, 8840 Einsiedeln.

Ferdinand Bregy, Pfarrektor, 3901 Birgisch.

Joseph Keller, Journalist, Schöneeggstrasse 22, 6048 Horw

Dr. P. Dominikus Löpfle OSB., Abt von Muri-Gries, I – 39100 Bolzano 4.

Dr. P. Bruno Scherer OSB, Professor, Kollegium, 6460 Altdorf UR.

Felix Schmid, Domherr, Fröhlicherweg 2, 4500 Solothurn.

Kurse und Tagungen

Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Pfarreiheiferinnen der Schweiz

Sonntag/Montag 16./17. Mai 1971 im Franziskushaus in Dulliken. Eingeladen sind auch jene, die sich für diesen Beruf interessieren. Programme sind erhältlich bei Fr. Maria Sauer, v. Suryweg 12, 4500 Solothurn. Anmeldung bis 10. Mai 1971 an obige Adresse.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22/3/4, Postkonto 60-162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–
Ausland:
jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–
Einzelnummer Fr. 1.–

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Resignat

67 Jahre alt, gesundheitlich noch sehr gut, sucht Seelensorgeposten mit entsprechender Mitarbeit. Eigenes Haus ist erwünscht. Gebiet: Kt. Luzern, Zug, Aargau.

Offerten unter Chiffre 735 Lz, an Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6000 Luzern

Umstände halber ist ein schönes

Ferienlager

in Sörenberg, mit ca. 30 Plätzen, im August und September noch nicht besetzt.

Anfragen an Tel. 037 23 29 46 oder Tel. 037 22 16 69

Junger Ordenspriester ist im Monat Juli und August zur Betreuung eines

Ferienlagers

frei. Hat mehrmals Kolonien geleitet.

Anfragen an Chiffre OFA 734 Lz an Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstr. 9, 6000 Luzern

Kirchenbänke

mit elektrischer Fussbankheizung sind infolge Renovation gratis abzugeben.

Anfragen an: Hans Roduner, Architekt, Anwilerstr. 10, 4000 Basel, Tel. 061 35 71 57.

Evangelisch-Reformierte Kirchgemeinde Arlesheim
Die Baukommission

Sommeranzüge

Mit Leichtigkeit durch Hitze und Dunst in einem superleichten Sommeranzug von Roos.
Beste Qualität ab Fr. 228.—.

Hemden

für alle Tage und Hemden, um freie Tage freier zu gestalten.

Auswahlsendung bei Massangabe umgehend.

Roos

Herrenbekleidung,
Chemiserie, Frankenstr. 9,
6000 Luzern 041 22 03 88

EL. KIRCHENORGELN BIETEN GROSSE VORTEILE



Preisklassen:

LIPP: Fr. 3 675.—* bis ca. 32 000.—

DEREUX: Fr. 12 900.— bis ca. 20 000.—

Verlangen Sie
Dokumentationen und Referenzen!

LIPP + *Dereux*

bewähren sich immer mehr!

Generalvertreter und Bezugsquellen-Nachweis

PIANO - ECKENSTEIN BASEL 3

Leonhardsgraben 48 Tel.: (061) 25 77 88 P im Hof

Die Osterzeit

Heft 1

Dieses Heft schliesst unmittelbar an die Osterfeier an.

Ausgewählte Studientexte für das künftige Deutsche Messbuch.

Format DIN A4, 48 Seiten, Balacron rot mit zwei Zeichenbändern.

Preis für Abonnenten
GOTTESDIENST Fr. 7.—
(Normalpreis Fr. 7.80). Pflichtfortsetzung bis Heft Nr. 10.

Zu beziehen bei:



KLIMA- UND LÜFTUNGSANLAGEN

ULRICH

ULRICH AG LUZERN
LÄDELISTRASSE 30 TELEFON (041) 23 06 88

TURMUHREN

Neuanlagen

in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen

sämtlicher Systeme

Serviceverträge

zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT

Wittwer-Bär & Co. 3645 Gwatt Tel. (033) 2 89 86

Heiraten ?

Besonders der Frühling ist eine beliebte Zeit zum Heiraten.

Wir möchten Ihnen deshalb besonders unsere Traubestühle vorstellen:

Nr. 753 — Metall/Holz, Knie- und Arm Brett mit rotem Velours gepolstert,
120 cm breit **Fr. 390.—**

Nr. 464 — Eiche, Knie- und Arm Brett mit rotem Velours gepolstert
120 cm breit **Fr. 495.—**

dazu die beliebten Sedilien LUZERN aus Holz, gebeizt, gepolstert mit rotem Velours zu **Fr. 169.—**



Wie schnell sind Ihre Werbepferde?
Inserate wirken schnell
Inserate durch OFA



Orell Füssli-Annoncen AG

6002 Luzern, Frankenstrasse 9
Tel. 041 22 54 04

Sörenberg Hotel Marienthal — Restaurant

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

liegt an der Panoramastrasse Sörenberg—Giswil.
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.

Räber AG, Buchhandlungen, Luzern



**Für
Kerzen
zu**

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG